



Die Frühphase des Instituts für Sozialforschung und die Krise des Marxismus

Die Deutung des Nationalsozialismus im Diskussionskreis des Instituts für Sozialforschung, Teil I

Paul Stegemann

Zitation: Stegemann, Paul (2017): *Die Frühphase des Instituts für Sozialforschung und die Krise des Marxismus*, in: *Kritiknetz - Zeitschrift für Kritische Theorie der Gesellschaft*

© 2017 bei www.kritiknetz.de, Hrsg. Heinz Gess, ISSN 1866-4105

Wenn man sich mit der Frage der *Deutung des Nationalsozialismus im Diskussionskreis des Instituts für Sozialforschung (IfS)* beschäftigt, dann wird vor allem Bezug genommen auf Texte und Studien ab 1940: Die *Neumann-Pollock-Debatte*, die *Dialektik der Aufklärung* von Horkheimer und Adorno, die fünfbändige *Studies in Prejudice*. Die theoretische Beschäftigung mit dem Phänomen des Nationalsozialismus und des Faschismus durch die kritischen Theoretiker begann überraschenderweise sehr spät. Einerseits ist dies sicherlich damit zu begründen, dass die Phänomene erst eine gewisse Reife und Ausprägung haben müssen; erst wenn die Strukturen und Phänomene sich herausgebildet haben, kann man sie wissenschaftlich analysieren. Über das, was sich noch in der Entstehungsphase befindet, kann man im gewissen Sinne nur spekulieren. Es ist somit der Vorteil der rückblickenden Betrachtung, dass man die abgeschlossene Entwicklung vor sich hat. Und damit rückblickend die Entwicklungslinien sehr viel leichter benennen kann.

Es wäre nun allzu leicht die Unwissenheit und blinden Flecken der Zeitgenossen zu bemängeln, die nicht frühzeitig gesehen haben, wohin die Entwicklung geht. Aber die fundamentale Kritik der Gesellschaft, wie es die materialistische Theorie in der Folge von Karl Marx kritischer Theorie beabsichtigt, muss doch in der Lage sein, eine treffende Zeitdiagnose zu formulieren, um die jeweils gegenwärtigen Verhältnisse kritisch zu begreifen. Wenn man sich also dennoch wundert, warum die theoretisch versierten Mitglieder des IfS nicht eher – zeitgleich zum Ablauf der Ereignisse der späten zwanziger und dreißiger Jahre – die Entwicklung haben erkennen können, dann muss sich die Frage anders stellen: *Welche Gründe haben die Erkenntnis der Entwicklungslinien systematisch verstellt?* Die folgenden Ausführungen werden sich daher mit den Schwierigkeiten, den Nationalsozialismus und Faschismus überhaupt in den Fokus zu bekommen, beschäftigen. Wie sind also diese Leerstellen zu erklären, die anfängliche Nicht-Beschäftigung mit dem Thema des Nationalsozialismus und Antisemitismus in Deutschland?

Dieser Aufsatz wird sich mit der Gründungszeit des Instituts und dessen Frühphase beschäftigen, diese fällt in die Zeit ab 1922/24 bis 1930/31. Während dieser Zeit fanden in der Weimarer Republik vielfältige gesellschaftliche Krisen und Konflikte statt. Es ist also genauer zu fragen: Wie wird

die gesellschaftliche Realität dieser Zeit durch die Vertreter des Instituts betrachtet und analysiert? Welche Theorie und Methode war erkenntnisleitend – und wie wurden diese gehandhabt? Denn Methoden und Theorien entscheiden über das, was erkannt werden kann: „Methoden restringieren oder erweitern die Erkenntnis; Methoden bestimmen das Verhältnis von Gesellschaft und Theorie, von Theorie und Empirie, Theorie und Praxis“ (Stapelfeldt 2004: 243).

Die angegebene Zeitspanne von 1922 bis 1931 kann dabei unterteilt werden in die Gründungsphase um 1922/24; die Eröffnung des gegründeten Instituts für Sozialforschung und die Zeit unter dem ersten Direktor Carl Grünberg von 1924 bis 1928/30; schließlich die Anfangsphase von Max Horkheimer als Direktor ab 1928/31. Diese Unterteilung strukturiert auch die folgenden Ausführungen.

Die Initiative zur Gründung eines Instituts für Sozialforschung geht auf Felix Weil (1898-1975) zurück. Felix Weil hatte nicht nur ein Interesse an sozialwissenschaftlichen Fragen, genauer ein Interesse am Marxismus, sondern er hatte auch einen Vater, der durch Getreidehandel zum Millionär geworden war: Hermann Weil. Dieser Hermann Weil hatte sich schon durch diverse großzügige Spenden um seine Heimatstadt Frankfurt verdient gemacht. Es handelte sich dabei in erster Linie um Wohlfahrtseinrichtungen und Universitätsinstitute. Felix Weil konnte nun seinen Vater überzeugen, die finanziellen Mittel zur Gründung eines neuen Instituts bereitzustellen.¹ Die marxistische Zielsetzung des geplanten Instituts wurde von Felix Weil geschickt vor der Universität und vor seinem Vater verschleiert. In einer rückblickenden Darstellung des Gründungsgeschehens sagt Felix Weil, er habe seinem Vater gegenüber „lediglich von dem Plan gesprochen, ein sozialwissenschaftliches Institut zu gründen, das sich der Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung und vor allem auch des Antisemitismus widmen solle“ (Migdal 1981: 38).² Hier ist vor allem die Nennung der Schwerpunkte der Institutsarbeit wichtig: Neben der Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung wird die Erforschung des Antisemitismus genannt. Hermann Weil, der aus einer jüdischen Familie stammte, war von der Sorge über den zunehmenden Antisemitismus durchdrungen. In einem Brief an den Frankfurter Oberbürgermeister von Februar 1923 beklagte sich Hermann Weil über den wachsenden Antisemitismus (vgl. Migdal 1981: 26). Bemerkenswert ist an dieser Stelle, dass die Problematik des Antisemitismus in der Gründungsphase des Instituts offensichtlich Erwähnung fand, während sie dann für längere Zeit keine erkennbaren Spuren in den Publikationen hinterlässt.

Schon ein kleiner Ausblick auf die Gesellschaft der Weimarer Republik verdeutlicht die Relevanz des Antisemitismus. So sind in der Zeit von 1919 bis 1927 unzählige völkische und antisemitische Schriften erschienen.³ Hermann Weils Sorge über das Anwachsen der antisemitischen Bewegung war in der Tat angesichts der damals sich abzeichnenden Entwicklungstendenzen durchaus be-

¹ Heufelder (2017) hat sich in ihrer biographischen Studie mit Felix Weil auseinandergesetzt. Sie weist daraufhin, wie wichtig dessen Wirken war, um die Finanzierung des Instituts über die Jahre zu bewerkstelligen. Felix Weil hat letztlich sein ganzes Erbe in die Finanzierung dieses Projekts gesteckt.

² Die Ausführungen von Migdal stützen sich auf einen Brief von Felix Weil aus dem Jahre 1973.

³ Elbogen/Sterling (1993: 289) erwähnen die Schrift von Fritz Marburg: *Der Antisemitismus in der Deutschen Republik*, Wien 1931. Marburg zählt in dem Zeitraum 700 völkische und antisemitische Schriften.

gründet, „denn immerhin wurden die Stifter während dieser Verhandlungsmonate Zeugen eines neuerlichen bedenklichen Anstiegs des radikalen Antisemitismus“ (Migdal 1981: 46). Diesen Anstieg beschreibt Migdal folgendermaßen:

Die erste große antisemitische Welle war im Laufe des I. Weltkrieges angestiegen und hatte zwischen dem Sommer 1919 und dem Sommer 1920 ihren Höhepunkt erreicht. Sie war aufgepeitscht worden hauptsächlich durch eine antisemitische Propaganda, die behauptete, daß die Revolution durch Juden hervorgerufen sei und daß Juden in stärkstem Maße an ihr beteiligt gewesen seien. Die zweite Welle erreichte dann ihren Höchststand während der Jahre 1922/23. Politische wie wirtschaftliche Erschütterungen bildeten den Nährboden für diese Entwicklung. ‚Die Inflation mit der Vernichtung vieler bürgerlicher Existenzen schuf ein psychisches Klima, in dem der Gruppenhaß besonders gut gedeihen konnte‘. (Migdal 1981: 46f.)

Auch der Historiker Hans-Ulrich Wehler schreibt in seiner Deutschen Gesellschaftsgeschichte von einem Klima des giftigen und penetranten Antisemitismus für die Zeit um 1920:

Seit dem Winter 1918/19 erlangte daher der öffentlich praktizierte Antisemitismus eine bisher unbekannte Wirksamkeit. Terroristische Gewalt gegen Person und Sachen, ja Mordanschläge und Pogromstimmung demonstrierten seine neuartige Virulenz, als die Jagd auf die Juden als Sündenbock für das Desaster der Niederlage und die Nachkriegsprobleme diente, allenthalben einsetzte. Freilich ebte diese gefährliche Welle relativ schnell wieder ab, und während der Stabilitätsphase schien der Antisemitismus seine bedrohliche Präsenz sogar ganz zu verlieren. Doch mit der Großen Krise tauchte er alsbald wieder auf. Spätestens jetzt stellte sich heraus, wie tief er sich nicht nur in die Mentalität, sondern auch in die politische Kultur des Landes hineingefressen hatte, wie ausdehnungsfähig auch jene Verbände und Parteien waren, die sich als seine organisierten Träger präsentierten, wie wenig auch aller Widerstand gegen ihn fruchtete. Unstreitig war der Antisemitismus ein gemeineuropäisches Phänomen, doch jetzt erlebte er seine schärfste, seine zerstörerischste Ausprägung in Deutschland. (Wehler 2008, Bd.4: 497)

Die Herausbildung von völkischen und rechtsradikalen Strömungen in der Weimarer Republik fällt in diese Zeit. Die Wirkung dieser sich neu formierenden Ideologien hängt dabei von der Krisenhaftigkeit der Gesellschaft ab.

Als weiteren Forschungsschwerpunkt neben der Erforschung des Antisemitismus hatte Felix Weil die Erforschung der Arbeiterbewegung genannt. Das Interesse Felix Weils an der Arbeiterbewegung und marxistischer Theorie ist durch seine Aktivität und Bekanntschaft mit entsprechenden Personen belegt. Weils Dissertation *Sozialisierung. Versuch einer begrifflichen Grundlegung* erschien 1921 in der von Karl Korsch herausgegebenen Reihe *Praktischer Sozialismus*. Von großer Bedeutung ist die Pfingsten 1923 in Ilmenau in Thüringen stattfindende *Erste Marxistische Arbeitswoche* (E-MA). An dieser einwöchigen Konferenz, organisiert von Karl Korsch und finanziert von Felix Weil, nahmen u.a. Georg Lukács, Friedrich Pollock, Karl August Wittfogel teil. Felix Weil war schon vorher zu der Erkenntnis gekommen, „dass die Weiterbildung der marxistischen Theorie eine wissenschaftliche, keine parteipolitische Aufgabe sein müsste“ (Heufelder 2017: 40). Den wissenschaftlichen Diskussionen über marxistische Theorie wollte Felix Weil daher eine feste institutionelle Basis

an der Universität verschaffen. Die Idee der Institutsgründung und die Durchführung des Theorie-seminars stehen im engen inhaltlichen Zusammenhang.⁴

Die gesellschaftstheoretische Motivation für die Gründung eines Instituts, in dem grundsätzliche Fragen der Marxschen Theorie diskutiert werden, steht im Zusammenhang mit der *Krise des Marxismus*. Das Bedürfnis nach einer grundlegenden Reflexion und Neubestimmung der kritischen Theorie von Karl Marx lag in der Luft. Worin bestand nun die Krise des Marxismus?

Das Verhalten der Sozialdemokratie am Vorabend des Ersten Weltkrieges und das Scheitern der Novemberrevolution 1918/19 in Deutschland brachte diese *Krise* nachdrücklich auf den Punkt. Die deutsche Sozialdemokratie, einstmals der Stolz der europäischen Arbeiterbewegung, war schon in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg immer mehr verbürgerlicht und hatte die kritischen und revolutionären Potentiale des Marxismus verabschiedet. Der *sozialdemokratische Marxismus* wurde immer mehr im Sinne einer naturwissenschaftlich-positivistischen Geschichts- und Gesellschaftstheorie interpretiert.

Der sozialdemokratische-revisionistische Marxismus Kautskys und vor allem Bernsteins hat die kritische Gesellschaftstheorie von Marx auf eine positive Naturwissenschaft reduziert und sich damit von der theoretischen und praktischen Aufklärung unbewusster gesellschaftlicher Verhältnisse, von der Revolutionierung der kapitalistischen Produktionsweise und der bürgerlichen Gesellschaft verabschiedet. (Stapelfeldt 2008, Bd.2: 351)

Dem deterministischen Geschichtsverständnis der Sozialdemokratie folgend wurde ein sukzessiver Übergang vom Kapitalismus in den Sozialismus erwartet. Entsprechend verabschiedete man die Vorstellung einer Revolution und setzte auf die Sozialreform, die perspektivisch das Hinüberwachsen in den Sozialismus bewerkstelligen sollte.

Marx hatte mit seiner Kritik der Politischen Ökonomie das Kapitalverhältnis als gesellschaftliches Verhältnis der Subjekte zueinander und die darin gründende Verselbständigung und Verdinglichung des Verhältnisses kritisiert. Diese Herrschaft unbewusster gesellschaftlicher Verhältnisse sollte durch theoretische und praktische Aufklärung revolutioniert werden. Der Marxismus der Zweiten Internationale reduziert nun diese Aufklärung über gesellschaftliche Verhältnisse auf die Seite der Produktivkräfte. Die Hinwendung zur technischen Rationalität soll die Möglichkeit der gesamtgesellschaftlichen, bürokratischen Steuerung der Gesellschaft beinhalten. In der technisch-positivistischen Rationalität, also in der Logik der Naturbeherrschung, wird nun die Möglichkeit der gesellschaftlichen Befreiung gesehen. Die Idee eines „Vereins freier Menschen“ (Marx) wird somit zum Projekt einer bürokratisch gesteuerten, die Natur und den Menschen technisch beherrschenden Gesellschaft. Der Marxismus der Zweiten Internationale (1889-1914) hat somit die Reflexion auf seine eigenen gesellschaftsgeschichtlichen Voraussetzungen vergessen, er reproduziert dadurch die gesellschaftliche Bewusstlosigkeit. Das kritische Potential der Theorie von Marx ist damit verabschiedet; die Theorie ist zu einem Dogma erstarrt. Der Verfall des Marxismus nach Marx ist dabei

⁴ Heufelder (2017: 40-42) geht davon aus, dass die Idee zur Gründung eines marxistischen Instituts Felix Weil schon bei dessen Argentinienaufenthalt (Oktober 1920 bis Ende 1921) gekommen sei. „Damit war auch die Idee der Institutsgründung kein Resultat dieses Theorieseminars, sondern – umgekehrt – die EMA ein erstes Produkt jeder Institutsgründung, die Felix Weil gleich nach seiner Rückkehr aus Argentinien im Jahr 1922 in Angriff genommen hatte“ (ebd.: 42).

nicht das Resultat subjektiver Defizite der Theoretiker, sondern Ausdruck der Veränderung der Gesellschaftsgeschichte. Hatte Marx sich noch im liberalen Zeitalter auf die objektive Instanz der Vernunft berufen können, so ist diese im Zeitalter des Imperialismus zerstört und durch Machtpolitik ersetzt. Der Vernunftanspruch im Liberalismus steckt in den Forderungen nach Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, ewigem Frieden oder ökonomisch formuliert in der Werttheorie. Die Ideologie des Imperialismus entsteht als Überwindung der alten liberalen Ideale (vgl. Hilferding 1910: 458). Der Übergang zum Imperialismus soll an dieser Stelle mit den treffenden Formulierungen Stapelfeldts über Hilferdings Analysen beschrieben werden:

An die Stelle der Idee des ‚ewigen Friedens‘ ist die Apologie einer ‚Welt des kapitalistischen Kampfes‘ getreten, ‚wo die Überlegenheit der Waffen allein entscheidet‘; das liberale ‚demokratische Gleichheitsideal‘ ist durch die ‚Rassenideologie‘ und ein ‚oligarchisches Herrschaftsideal‘ verdrängt worden; der ‚nationale Gedanke‘ – die Utopie nationaler Souveränität – ist vom imperialistischen Nationalismus beiseite gestellt worden, der ‚Klassenkampf‘ ist überwunden durch eine Volksgemeinschaft, die sich vereint zum ‚Ziel nationaler Größe‘; das Ideal der Freiheit ist verblaßt durch das ‚Ideal der Größe und Macht‘; Humanität erscheint bloß noch als ‚Humanitätsduselei‘. (Stapelfeldt 2008, Bd.2: 300f.)⁵

Die Vernunft wird im Imperialismus ersetzt durch naturbeherrschende, technische Rationalität; während an die Stelle der anderen bürgerlichen Werte Herrschaft, Macht und Kampf treten. Die liberalen Ideale werden ganz nüchtern und machtbewusst ersetzt.

Dem Verfall der liberalen Werte entsprach auf Seiten der marxistischen Linken die Verabschiedung der kritischen Potentiale der Marxschen Theorie. Der Marxismus der Zweiten Internationalen wurde zu einer naturwissenschaftlichen und geschichtsdeterministischen Theorie. Gegen diesen Verfall des Marxismus nach Marx richteten sich die Versuche der Rekonstruktion der dialektischen Gesellschaftstheorie durch Georg Lukács und Karl Korsch. Lukács' *Geschichte und Klassenbewußtsein* und Korsch's *Marxismus und Philosophie* wurden beide 1923 publiziert. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie die gesellschaftsgeschichtliche Selbstreflexion der kritischen Gesellschaftstheorie wieder aufnehmen und so in der Lage sind, die Verdinglichungen des Marxismus zu kritisieren. Die bewusstlos produzierten und unreflektiert vorausgesetzten gesellschaftlichen Verhältnisse, die Tatsachenwelt des positivistischen Marxismus, wird durch die Reflexion auf den Fetischcharakter der Ware wieder gesellschaftstheoretisch aufgeklärt. Damit versuchen Lukács und Korsch wieder an die kritischen Potentiale der Marxschen Theorie anzuschließen. Mit ihrer Aufklärung über Gesellschaftlich-Unbewusstes können beide Theoretiker die Reduktion von gesellschaftlicher Praxis auf Sozialtechnik und Naturbeherrschung überwinden (vgl. Stapelfeldt 2008, Bd.2: 369). Lukács und Korsch hatten mit ihren Büchern von 1923 einen großen Einfluss auf die Entwicklung der Kritischen Theorie.

Nach diesen Ausführungen kann nun wieder der Faden der Gründung des IfS aufgenommen werden. Der Ablauf der Gründungsverhandlungen und die Auswahl des ersten Direktors des Instituts sind in einschlägigen Büchern dargestellt (vgl. Jay 1976, Wiggershaus 1997, Migdal 1981). Die

⁵ Die Zitate im Zitat sind aus Hilferding 1910: 456-459. Gerhard Stapelfeldt setzt sich detailliert mit dem Übergang vom Liberalismus in den Imperialismus auseinander; siehe dazu: *Der Imperialismus. Krise und Kritik 1870/73 bis 1918/29*, 2 Bde. (2008).

Wahl des ersten Direktors fiel letztlich auf Carl Grünberg. Anhand von Grünbergs Antrittsvorlesung soll nun das Konzept und die Institutsarbeit der ersten Jahre erläutert werden.

Carl Grünberg (1861-1940) wurde in Rumänien als Sohn österreichischer jüdischer Eltern geboren. Er studierte Jura in Wien, arbeitete zwischenzeitlich als Anwalt, konvertierte zum Katholizismus. 1894 wurde er Privatdozent für Politische Ökonomie an der Universität Wien. 1899 wurde Grünberg zum außerordentlichen Professor für Politische Ökonomie an der Universität Wien ernannt. „Er war ein ungemein beschlagener Gelehrter im Sinne der Historischen Schule der Nationalökonomie“ (Schmidt 1986: 100). Seit 1910 gab Grünberg die Zeitschrift *Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung* heraus. Diese Zeitschrift war sein Lebenswerk und brachte ihm weltweite Anerkennung ein. Grünberg gilt als erster Katheder-Marxist im deutschsprachigen Raum (vgl. Schmidt 1986: 100). Er hatte durch seine Lehrtätigkeit einen großen Einfluss und gilt als „der bedeutendste Lehrer der Austromarxisten“ (Migdal 1981: 57). Zu Grünbergs Schülern zählten Max Adler, Karl Renner, Rudolf Hilferding, Friedrich Adler und Otto Bauer (vgl. Stamm 2009: 95).

Carl Grünberg konnte von Felix Weil für die Stelle des ersten Direktors des Instituts für Sozialforschung gewonnen werden. Da die Stelle des Direktors mit einer Professur an der Universität Frankfurt verbunden war, war Grünberg damit der erste bekennende Marxist auf einem Lehrstuhl einer deutschen Universität (vgl. Jay 1976: 28; Migdal 1981: 79). Grünbergs aktive Phase als Direktor fällt in den Zeitraum von 1924 bis 1928; aufgrund eines Schlaganfalls musste er seine Tätigkeit einstellen. Grünberg starb am 2. Februar 1940 nach zwölfjähriger Krankheit in Frankfurt. Die Institutsleitung wurde ab 1928 administrativ von Friedrich Pollock übernommen, während sie wissenschaftlich von Max Horkheimer wahrgenommen wurde. Nun soll anhand der Antrittsvorlesung von Grünberg dessen Verständnis des Marxismus illustriert und die Institutsarbeit der ersten Jahre charakterisiert werden.

Grünbergs Festrede zur Einweihung des Instituts für Sozialforschung an der Universität Frankfurt am Main wurde am 22. Juni 1924 gehalten. Grünberg betont, dass die erste Besonderheit des Instituts in der Trennung von Forschung und Lehre bestehen soll. Der Schwerpunkt soll dabei auf der Seite der Forschung liegen, ohne aber die Lehre ganz zu vernachlässigen. Die Betonung der *Forschungsanstalt* ist Grünberg wichtig, weil die Forschung „durch ein Übermaß von Lehre um ihr Recht“ gebracht wurde.

Das neue Institut zeichnet eine weitere formale Charakteristik aus: Während die „Leitung anderer Forschungsanstalten meist kollegialisch organisiert“ ist, ist im IfS dagegen „die Diktatur des Direktors festgelegt“ (Grünberg 1924: 7). Der Sinn und Zweck dieser „Diktatur des Direktors“ besteht Grünberg zufolge darin, dass so die Einheitlichkeit der Forschung gewährleistet werden soll. Diese Einheitlichkeit steht in Instituten mit Kollegialverfassung immer in Gefahr auseinanderzufallen (ebd.: 7f.) und in einer bloß formalen Vereinigung von mannigfachen Forschungsthemen unter einem Institutsdach zu enden. Die „Diktatur des Direktors“ – seine Richtlinienkompetenz – garantiert damit die inhaltliche Geschlossenheit der Forschungsausrichtung und die gemeinsame Arbeit der Forschenden. Auch Horkheimer hat diese „Diktatur des Direktors“ später beibehalten.

Die „wissenschaftlichen Aufgaben“ des Instituts stellt Grünberg ganz unter das Dach eines Marxismus, der nicht parteipolitisch gebunden ist, sondern „in rein wissenschaftlichem Sinne aufgefaßt“ werden soll (ebd.: 10). Wissenschaftlicher Marxismus ist, so Grünberg, die „Bezeichnung eines in sich geschlossenen ökonomischen Systems, einer bestimmten Weltanschauung und einer fest um-

rissenen Forschungsmethode" (ebd.). Grünbergs Verständnis der materialistischen Geschichtsauffassung, sein Verständnis des Marxismus, kann wie folgt charakterisiert werden (vgl. ebd.: 10f.): Grünbergs Marxismus ist *antiphilosophisch* und *positivistisch*, indem er naiv von Tatsachen ausgeht und eine „tatsachengläubige ‚Kausalforschung‘" (A.Schmidt) betreiben will. Er ist ferner *mechanistisch*, weil er schlicht „sämtliche Lebensäußerungen der Gesellschaft (...) als Reflexe des Wirtschaftslebens" auffasst. Er ist darüber hinaus *geschichtsdeterministisch*, weil er davon ausgeht, dass „ein regelmäßiges Fortschreiten von minder Vollkommenem zu Vollkommenerem sich vollzieht".⁶ Grünberg versteht unter der materialistischen Geschichtsauffassung „eine Theorie organischer Entwicklung" (ebd.: 11). Theoretischen Fragen gegenüber war Grünberg indifferent, für ihn bestand das Wesen des Marxismus in Geschichte. Er vertrat einen undialektischen, mechanistischen Marxismus, den man zu Recht als orthodox charakterisieren kann.⁷

Den Gegenstand der Institutsarbeit fasst Grünberg entsprechend seinem positivistischen Marxismus folgendermaßen zusammen: Erstens die Erforschung der Arbeiterbewegung in allen ihren Erscheinungsformen, „aber auch der im Gegensatz zu ihnen erwachsenen Bewegungen" (ebd.: 13). Was mit dem Halbsatz gemeint ist, wird von Grünberg nicht weiter ausgeführt. Eine Auseinandersetzung mit den reaktionären und antisemitischen Bewegungen fand jedenfalls nicht statt. Zweitens: „Beschäftigung mit grundlegenden sozialpolitischen Fragen" (ebd.: 13); weil „Sozialpolitik" auf akademischem Boden in den letzten Jahren sehr wenig vertreten war. Und drittens: „die genetische Durchleuchtung der sozialen Theorien, der sozialistischen ebenso wie der nichtsozialistischen" (ebd.: 13). Auch wenn dem Wortlaut nach mehr möglich gewesen wäre, die Schwerpunktsetzung liegt auf der Arbeiterbewegung und dem Sozialismus. Eine Auseinandersetzung mit dem Problem der Erstarkung der antidemokratischen und reaktionären Kräfte in der Weimarer Republik hielt Grünberg offenbar nicht für relevant. Der Charakter der Institutsarbeit in den ersten Jahren wird von Henryk Grossman in einem Brief illustriert:

Noch einige Worte über unser Institut. Es ist eine neutrale Institution an der Universität, die jedem zugänglich ist. Seine Bedeutung liegt darin, daß es zum ersten Mal alles was die Arbeiterbewegung in den wichtigsten Ländern der Welt betrifft sammelt. Vor allem Quellen (Kongressprotokolle, Parteiprogramme, Statuten, Zeitungen und Zeitschriften). (...) Wer heute in Westeuropa über die Strömungen in der Arbeiterbewegung schreiben will, muß zu uns kommen, da wir

⁶ „Unter marxistischer ‚Forschungsmethode‘ verstand Grünberg die – positivistisch interpretierte – materialistische Geschichtsauffassung, die er als ‚Haupttragpfeiler des wissenschaftlichen Sozialismus‘ betrachtete. Ausdrücklich bestritt er jeden sachlichen Zusammenhang von Marxismus und Philosophie, einschließlich der materialistischen. Die Marxsche Lehre reduziert sich derart bei Grünberg auf eine tatsachengläubige ‚Kausalforschung‘, die nachzuweisen suchte, daß ‚sämtliche Lebensäußerungen der Gesellschaft‘ bloße ‚Reflexe des Wirtschaftslebens in dessen jeweiliger Gestaltung‘ sind. Die offensichtliche Unzulänglichkeit dieses Marx-Verständnis ist hier nicht zu erörtern" (Schmidt 1986: 100f.).

⁷ Grünberg Marxismus war aber nicht dogmatisch. Das Prädikat „dogmatisch" ist u.a. auch deshalb unzutreffend, weil Grünberg in seinem Archiv eine sehr pluralistische Praxis vertreten hat. Dort konnten Wissenschaftler aller theoretischen Richtung publizieren. Auch in seiner Antrittsvorlesung wendet er sich gegen Schulbildung und für die Herausbildung von eigenen Forscherpersönlichkeiten. Asbach zitiert aus einem Tonbandprotokoll, in dem Friedrich Pollock rückblickend ein außerordentlich scharfes Urteil über Grünberg fällt: „Vom Marxismus wußte er nur das Allerprimitivste, daß es eben irgendwie einen materiellen Unterbau gibt, der sich rascher umwälzt als der ideologische, juristische, kulturelle Überbau, und daß man bei politischen Ereignissen ...immer danach sehen muß, und die Bedeutung der Wirtschaftsgesichte, was sich eigentlich auf dem wirtschaftlichen Gebiet abgespielt und wovon ist das ... Politische und Kulturelle im Grunde nur der Reflex. Das war alles – ... Das war alles ziemlich primitiv" (Transkription eines Tonbandgesprächs: Horkheimer/ Pollock/ v.Schenck 1965/66: 84, zitiert bei Asbach 1997: 39). Die Texte von Korsch und Lukács hat Grünberg zwar abgedruckt, „doch im Grund habe ihn das überhaupt ‚nicht interessiert, das war ihm viel zu hegelianisch (...). Er hatte auch nie ein Wort davon verstanden.‘ [Tonbandgespräch]" (Asbach 1997: 39).

die einzige Sammelstelle dafür sind (Grossmann 1969: 85f., Brief an Paul Mattick vom 21.06.1931).

In den dargelegten Arbeitsschwerpunkten des Instituts wird dessen orthodox marxistische Ausrichtung erkennbar. Die Institutspraxis bestand unter Grünbergs Leitung aus ausgedehnten Studien zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Untersuchungen über besondere Probleme der marxistischen Theorie, Arbeiten über die theoretischen und praktischen Probleme Sowjetruslands (vgl. Asbach 1997: 36, Fn.6).

Nun hatte nicht nur Felix Weil neben der Geschichte der Arbeiterbewegung auch die Erforschung des Antisemitismus als Aufgaben genannt, auch die gesellschaftliche Relevanz der antidemokratischen, antisemitischen und faschistischen Bewegungen kann im Laufe der 1920er-Jahre nicht verborgen geblieben sein. Jedoch in der Antrittsrede von Grünberg ist davon keine Rede. Vielmehr ging Grünberg davon aus, „daß wir in einer Übergangszeit leben“ (Grünberg 1924: 8). Es handelt sich, Grünberg zufolge, um den Übergang vom Kapitalismus in den Sozialismus. Dabei gibt es, so Grünberg, grundsätzlich zwei Betrachtungsweisen: die *pessimistische* und die *optimistische*. Diese Aussage ist bemerkenswert: Hieran wird deutlich, wie Grünberg sich den gesellschaftlichen Emanzipationsprozess vorgestellt: geschichtsdeterministisch. Die gesellschaftliche Entwicklung selbst treibt objektiv auf den Übergang zu. Der Übergang vollzieht sich sozusagen als Prozess der ökonomischen Basis, während die Prozesse auf Seiten des Überbaus nicht groß thematisiert werden müssen. Gleichwohl nehmen die Menschen zu den Vorgängen Stellung. Die Pessimisten sehen in dem Umgestaltungsprozess „nicht allein die Trümmer *ihrer* Welt, sondern der Welt *überhaupt*“ (ebd.: 8). „Sie ,verstehen ihre Zeit nicht mehr““ (ebd.: 9). Aus den Reihen der Pessimisten kommen, so Grünberg, „jene, die gegenwärtig vom Untergange der abendländischen Kultur faseln und so zahlreiche Nachbeter finden“ (ebd.: 9). Aber: Warum verstehen die Pessimisten ihre Zeit nicht mehr? Die Frage, warum einige Menschen „pessimistisch“ auf die Veränderung reagieren, wird von Grünberg nicht gestellt. Hier läge aber die Möglichkeit, die Frage aufzuwerfen, warum offensichtlich signifikante Teile der Gesellschaft der Weimarer Republik konservativ und reaktionär auf die gesellschaftliche Krise reagieren.⁸ Die Frage, warum die antidemokratischen und reaktionären Interpretationsmuster in der Mitte der zwanziger Jahre solchen Einfluss haben, wird von Grünberg nicht gestellt. Sie kann von ihm nicht gestellt werden, weil sie außerhalb der Reichweite seines Verständnisses des Marxismus liegt. Ideologische Probleme und Prozesse werden in der positivistischen Variante des Marxismus nicht wahrgenommen: Weil davon ausgegangen wird, dass „sämtliche Lebensäußerungen der Gesellschaft“ bloße „Reflexe des Wirtschaftslebens in dessen jeweiliger Gestaltung“ sind (ebd.: 10). Wenn ganz schlicht – mechanistisch – angenommen wird, dass die ökonomische Basis den ideologischen Überbau bestimmt, dann brauchen Probleme des Überbaus nicht groß thematisiert werden, weil diese sich qua der naturgesetzlichen Entwicklung der Ökonomie über kurz oder lang von selbst erledigen. Die „Pessimisten“ würde die Zeit schon Lügen strafen. Die Notwendigkeit der Ideologieproduktion und damit auch der Ideologiekritik wird in diesem Marxismus-Verständnis nicht erkannt.

Grünbergs Fortschrittsoptimismus, der auf dem Geschichtsdeterminismus basiert, kann an seinen Aussagen zu den *Optimisten* dargestellt werden. Die Optimisten begrüßen zuversichtlich die Verän-

⁸ Rückblickend sagt Löwenthal: „gerade in der Kultur merkte man, von der Mitte der zwanziger Jahre ab, daß Deutschland immer konservativer, wenn nicht reaktionärer wurde“ (Löwenthal 1980: 32).

derung und sehen „anstelle einer zerfallenden Kulturform eine andere höhergeartete heraufziehen“ (ebd.: 9).

Viele, deren Zahl und Gewicht ständig zunimmt, glauben, wünschen und hoffen nicht nur, sondern sind wissenschaftlich fest überzeugt, daß die entstehende neue Ordnung die sozialistische sein wird, daß wir uns mitten im Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus befinden und diesem mit wachsender Schnelligkeit zutreiben. (ebd.: 9)

Man gewinnt den Eindruck, dass die Etablierung des Sozialismus nur noch eine Frage der Zeit sei. Man wartete aber vergeblich.

Als prominentes Beispiel für die Institutsarbeit kann hier das Buch von Henryk Grossmann (1881-1950) angeführt werden: *Das Akkumulations- und Zusammenbruchsgesetz des kapitalistischen Systems (Zugleich eine Krisentheorie)*. Die Publikation von Anfang 1929 geht auf Vorlesungen Grossmanns am Institut zwischen 1926 und 1927 zurück (vgl. Jay 1976: 36). Es handelt sich dabei um den ersten Band der Schriften des Instituts. Grossmann war in der ersten Phase des Instituts einer der „Kernfiguren“ und produktivsten Mitarbeiter (vgl. Migdal 1981: 96). Grossmann unternimmt in seinem Buch den Versuch darzulegen, dass nicht nur die Krisen des kapitalistischen Systems rein ökonomisch zu erklären sind, sondern dass vielmehr aus rein ökonomischen Gründen, also streng auf „der Basis des Wertgesetzes“, mit einem Zusammenbruch des kapitalistischen Systems zu rechnen sei. Das Zusammenbruchsgesetz wird von Grossmann ökonomisch deduziert und bringt so einen ökonomischen Determinismus zum Ausdruck.⁹ Aber der Zusammenbruch der Akkumulation ist nicht gleichzusetzen mit dem Ende der kapitalistischen Produktionsweise, sondern führt in eine Krise, die die Bedingungen der Akkumulation verändert. Für unseren Zusammenhang ist hier vor allem interessant, dass Grossmann letztlich geschichtsoptimistisch verfährt. Seine Argumentation bezieht sich nur auf die objektive Seite – die ökonomische Basis – und lässt die Frage nach der subjektiven Seite – dem Bewusstsein der Menschen – völlig außer Acht. Dass die Zusammenbruchskrise einen emanzipativen Ausgang finden wird, scheint ihm selbstverständlich. Weil es aufgrund der objektiven Seite – der Ökonomie – zu einer finalen Krise kommt, wird sich auf der subjektiven Seite das revolutionäre Bewusstsein schon quasi von selbst einstellen.

Mit der Weltwirtschaftskrise von 1929 schienen sich die Vorhersagen Grossmanns zu bestätigen. Gleichzeitig wird damit der eklatante Mangel des orthodoxen Marxismus deutlich: Die Überbetonung der objektiven Faktoren ließ die subjektive Seite – den Willen der Beherrschten zur Freiheit – aus dem Blick schwinden. Die Frage nach der subjektiven Seite, dem Willen und Bewusstsein der Menschen, beinhaltet die Frage, wie die Menschen auf die Krisen des Kapitalismus reagieren: *emanzipativ* oder *reaktionär* und *autoritär*. „Alle scheinbare Stabilität“ – die in der Weimarer Republik seit 1924 scheinbar vorhanden war – „verschwand, als sich unter dem Druck der Weltwirtschaftskrise, die im Jahre 1929 begann, das ökonomische und politische Klima veränderte“ (Korsch [1940] 1974: 343). Die NSDAP konnte bei den Wahlen ab 1930 enorme Stimmengewinne verbuchen. Warum also wurde die sich abzeichnende „Revolution von rechts“, die Hans Freyer, ein deutscher Soziologe und Vertreter der Konservativen Revolution, 1931 prognostizierte, nicht früher von den emanzipatorischen Kräften als Bedrohung wahrgenommen und kritisch analysiert?

⁹ Zwar betont Grossmann, dass sein Schema noch viele Modifikationen benötigt, um der Realität angemessen zu sein. Dadurch wird der Zusammenbruch erst einmal aufgeschoben und in eine Tendenz verwandelt.

Es stellt sich somit die Frage, warum die von Felix Weil angekündigte Erforschung des Antisemitismus in den ersten Jahren der Institutspraxis nicht umgesetzt wurde. Die Forschungsthemen Antisemitismus und die faschistischen Bewegungen waren in den ersten Jahren nicht vorhanden. Man kann dies sogar allgemeiner formulieren: Die Problemstellung hätte theoretisch auch gar nicht in den Ansatz des orthodoxen Marxismus integriert werden können. Die Interpretation des Antisemitismus durch den orthodoxen Marxismus folgt inhaltlich der Erklärung, die Friedrich Engels 1890 in einem Brief abgab:

Der Antisemitismus ist also nichts anderes als eine Reaktion mittelalterlicher, untergehender Gesellschaftsschichten gegen die moderne Gesellschaft, die wesentlich aus Kapitalisten und Lohnarbeitern besteht, und dient daher nur reaktionären Zwecken unter scheinbar sozialistischem Deckmantel; (...). (Engels, 19.04.1890, in: MEW 22: 50)

Mit einer Entwicklung der Ökonomie hin zu einer reinen kapitalistischen Gesellschaft würde demnach die Grundlage für Antisemitismus entfallen. Der kapitalistische Fortschritt würde, so argumentiert Engels, auch einen kulturellen implizieren und damit die Verurteilung des Antisemitismus nach sich ziehen. Antisemitismus wird daher als vorbürgerliches Relikt aufgefasst. Damit kann allenfalls die Judenfeindschaft in vorbürgerlichen Gesellschaften beschrieben werden, aber nicht der ab 1880 sich innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft entwickelnde *politische* und *moderne Antisemitismus*. Dieser *Formwechsel vom Judenhass zum modernen Antisemitismus* ist aber entscheidend (vgl. Claussen 1987). Die Unterschätzung des Antisemitismus auf Seiten der Sozialdemokratie hängt mit der „rationalistischen Auffassung des Kapitalismus zusammen“ (ebd.: 140). Also einerseits mit dem Glauben an die zivilisierende Wirkung des Kapitalismus: „In fortschrittlich entwickelten Gesellschaften würde man als Antisemit ausgelacht“ (ebd.: 139). Und ferner mit der Vorstellung, dass schließlich die sozialistische Umgestaltung der Gesellschaft den Grund für Antisemitismus beseitigen würde. Auch Kautskys Erklärung des Antisemitismus bewegt sich in dem bezeichneten Rahmen (vgl. Kautsky 1914). Insgesamt war das Verständnis des Antisemitismus bei den Linken nicht sehr ausgeprägt.¹⁰ In ihrer Geschichte der Juden in Deutschland bringen Elbogen und Sterling diesen Punkt zum Ausdruck:

Die Linksparteien – Sozialdemokraten und Kommunisten – lehnten den Antisemitismus eindeutig ab. Der marxistischen Lehre folgend betrachteten sie Nationalismus und jede Unterscheidung von Religionen und Rassen als ‚Irrlehren‘. Es sei ‚die List der ausbeutenden Klasse‘, meinten sie, durch derartige ideologische Manöver die Masse des Volkes gefangenzuhalten und von ihrer wahren Aufgabe, dem Klassenkampf, abzulenken. Eine wirksame Abwehr der Linken wurde aber durch die Überzeugung, daß sich die ‚Judenfrage‘ von selbst mit dem Sieg des Sozialismus lösen würde, vereitelt. (Elbogen/Sterling 1993: 291)

Wenn Antisemitismus als „ideologisches Manöver“ der herrschenden Klasse aufgefasst wird, dann zeigt sich darin die Unfähigkeit der Linken, die sozialpsychologische Funktion des modernen Antisemitismus zu erkennen. Das „ideologische Manöver“ muss nämlich auf eine entsprechende Charakterstruktur treffen, um Fuß fassen zu können. Und der Charakter selbst ist wiederum ein historisches Produkt der Gesellschaft, der Sozialisation und der Individuation der Einzelnen. Gerade diese

¹⁰ Claussen (1987: 159ff.) geht auch auf Lenins Stellung zum Antisemitismus ein. Auch die dort angebotene Erklärung reicht nicht aus, um den modernen Antisemitismus innerhalb der kapitalistischen Gesellschaften zu erklären (vgl. 159f.).

Zusammenhänge sind von der Kritischen Theorie später intensiv erforscht worden. Aber diese Perspektive auf den Antisemitismus war erst möglich, nachdem der orthodoxe Marxismus einer kritischen Revision unterzogen wurde. Wie dieser neue „interdisziplinärer Marxismus“ etabliert wurde, soll im Folgenden dargelegt werden.

Mit Max Horkheimers (1895-1973) Übernahme der Leitung des Instituts wurde eine theoretische Neuausrichtung eingeleitet. In seiner Antrittsvorlesung vom 24.01.1931 entwarf Horkheimer einen sozialphilosophischen Marxismus. Die Intention zur Reformulierung der marxistischen Theorie resultiert bei Horkheimer aus einer *doppelten Krisenerfahrung*: einmal in Bezug auf die marxistische Theorie und als Erfahrung der Krise der bürgerlichen Wissenschaft.

Zunächst soll Horkheimers Formulierung der Krise der marxistischen Theorie anhand des Aphorismus „*Die Ohnmacht der deutschen Arbeiterklasse*“ aus *Dämmerung. Notizen in Deutschland* thematisiert werden (vgl. Horkheimer GS Bd.2: 373-378).¹¹ Der gesellschaftsgeschichtliche Grund liegt in dem Verlust der revolutionären Hoffnung, die auf das Proletariat gesetzt wurde. Mit der Niederlage der sozialistischen Novemberrevolution 1918/19 ist die sich schon vor dem Ersten Weltkrieg abzeichnende Spaltung der Arbeiterklasse zur Realität geworden.¹² Aus dieser Spaltung entwickelt Horkheimer die *Ohnmacht der Arbeiterklasse*. Bestand die „Einheit der Arbeiterklasse“ vormals im gemeinsamen „Schicksal“, der kollektiven Erfahrung von Arbeit und Leben, so hat sich diese durch den ökonomischen Prozess des Kapitals verändert. Im Akkumulationsprozess des Kapitals steigt die organische Zusammensetzung, d.h. variables Kapital wird zunehmend durch konstantes Kapital ersetzt. Diese Veränderung der organischen Zusammensetzung führt zu einer Steigerung der Produktivkraft. Mit steigender Akkumulation sinkt nun relativ zum eingesetzten Kapital der Anteil der beschäftigten Arbeiter. Die höhere organische Zusammensetzung des Kapitals führt somit zu einer Verdrängung von menschlicher Arbeit aus dem Produktionsprozess, während gleichzeitig mehr Maschinen eingesetzt werden. Aus diesem ökonomischen Vorgang resultiert die Spaltung der Proletarier in dauerhaft Unbeschäftigte und „beschäftigte ordentliche Arbeiter“ (ebd.: 374). Dadurch geht die „Interessensolidarität der Proletarier“ (ebd.: 374) nach und nach verloren. Die nun zu beobachtende Spaltung der Arbeiterklasse in Beschäftigte und Arbeitslose ist von erheblicher Tragweite. Sie spiegelt nicht nur das Verhältnis von Arbeit und Elend bei den Proletariern wider, sondern findet auch ihren Ausdruck im Interesse an einer Revolutionierung der bestehenden Verhältnisse. Das Interesse an der Revolution findet sich auf Seiten der Arbeitslosen, „die auch noch heute nichts zu verlieren haben als ihre Ketten“ (ebd.: 374). Während sich auf Seiten der beschäftigten Arbeiter Furcht vor „politischen Aktionen“ findet, weil sie den Verlust ihrer Arbeitsstelle und damit das Elend der Arbeitslosigkeit bedeuten könnte. Das Bewusstsein der Arbeiterklasse und damit auch ihr Interesse an einer Revolution sind durch die Frage der Integration oder Desintegration in den kapitalistischen Verwertungsprozess betroffen. Dies hat für die Möglichkeit von revolutionärer Praxis weitreichende Folgen:

¹¹ Horkheimers *Dämmerung* erschien 1934 unter Pseudonym; geschrieben sind sie in den Jahren 1926-1931.

¹² Wie einschneidend Horkheimer diese Niederlage beurteilt, kann anhand des Aufsatzes *Die Philosophie der absoluten Konzentration* (in: ZfS, Jhg.7, 1938: 384) beurteilt werden: „Die Beute aber, die dem Faschisten zufällt, gehört ihm von rechts wegen, er ist des Liberalismus legitimer Sohn. Die grossen Vermögen haben ihm nichts vorzuwerfen. Noch das äusserste Entsetzen heute hat seinen Ursprung nicht 1933, sondern 1919 in der Erschiessung von Arbeitern und Intellektuellen durch die feudalen Helfershelfer der ersten Republik. Die sozialistischen Regierungen waren essentiell ohnmächtig. Anstatt zur Basis vorzudringen, blieben sie lieber auf dem schwankenden Boden der Tatsachen stehen. Die Theorie hielten sie im Herzen für eine Schrulle.“

Diese unmittelbar und am dringendsten an der Revolution interessierten Arbeitslosen besitzen aber nicht wie das Proletariat der Vorkriegszeit die Bildungsfähigkeit und Organisierbarkeit, das Klassenbewußtsein und die Zuverlässigkeit der in der Regel doch in den kapitalistischen Betrieb Eingegliederten. Diese Masse ist schwankend, organisatorisch ist mit ihr wenig anzufangen. (...) Der kapitalistische Produktionsprozeß hat es also mit sich gebracht, das Interesse am Sozialismus und die zu seiner Durchführung notwendigen Eigenschaften zu trennen. (ebd.: 375)

Die Existenz der zwei Arbeiterparteien im Deutschland der KPD und der SPD ist somit Ausdruck einer Entzweiung von Theorie und Praxis. Die Ursache hierfür liegt beim ökonomischen Prozess. Die Folgen sind weitreichend: Das revolutionäre Moment, das ein unmittelbares Interesse am Sozialismus hat, vertreten von den KPD-Anhängern aber mit mangelnder „Bildungsfähigkeit und Organisierbarkeit“, teilt sich vom „klaren theoretischen Bewußtsein“ (ebd.: 375), welches kein unmittelbares Interesse an der Revolution mehr hat. Dies Bewusstsein entspricht den beschäftigten und besser gestellten Arbeitern, den SPD-Anhängern, die sich im Kapitalismus eingerichtet haben.¹³ Während die KPD radikal auftritt und sich in ihren Reihen die an einer Revolution Interessierten finden, ist bei ihr die Theorie im Schematismus und Dogmatismus erstarrt. Der „Ungeduld der Arbeitslosen“ entspricht die ständige „Wiederholung der Parolen“. Von besonderem Interesse für das hier behandelte Thema ist die Aussage Horkheimers, dass ein „Fluktuieren großer Schichten von Erwerbslosen zwischen kommunistischer und nationalsozialistischer Partei“ (ebd.: 375) stattfindet. Auf Seiten der SPD dagegen ist ein Verlust der marxistischen Theorie zu beklagen: Das sozialdemokratische Bewusstsein ist antitheoretisch und vom positivistischen Tatsachenbewusstsein bestimmt. Die „reformistische Realpolitik“ (ebd.: 377) offenbart deren Integration in die kapitalistische Gesellschaft. Horkheimer beschreibt die *Krise des Marxismus* als ein Auseinanderfallen von Theorie und Praxis; der Theorieverlust ist dabei zweifach.

Horkheimers erste Ansätze zu einer Reformulierung der materialistischen Theorie sind in der *Antrittsvorlesung* enthalten. Die Ausführungen hier betonen Horkheimers Kritik am orthodoxen Marxismus, wobei sich bei Horkheimer auch gerade in den Schriften der 1930-40er-Jahre eine Kontinuität findet.

Im Januar 1931 hält Horkheimer seine Antrittsvorlesung: *Die gegenwärtige Lage der Sozialphilosophie und die Aufgaben eines Instituts für Sozialforschung*. Horkheimer formuliert den Verfall der bürgerlichen Sozialphilosophie nach Hegel. Zunächst jedoch bestimmt Horkheimer den Gegenstand der Sozialphilosophie: „die philosophische Deutung des Schicksals der Menschen“ in der Gesellschaft (Horkheimer 1931: 33). Es sollen also die Phänomene des gesellschaftlichen Lebens der Menschen untersucht werden: Staat, Recht, Wirtschaft, Religion, kurz: die materielle und geistige Kultur der Menschheit (ebd.: 33). Für Hegel, so führt Horkheimer aus, „ergibt sich die Struktur des objektiven Geistes (...) aus der universalen dialektischen Logik“ (ebd.: 34). Hegels Idealismus geht damit „in seinen wesentlichen Teilen zur Sozialphilosophie“ über (ebd.: 34). Der Übergang zur Gesellschaftstheorie kündigt sich hier an.

Hegel geht von der Verwirklichung des Vernunftzwecks durch den objektiven Geist aus; die geschichtliche Entwicklung hat ihr eigenes Gesetz und vollzieht sich unabhängig vom Bewusstsein der

¹³ Die Formulierung von Horkheimer ist in diesem Zusammenhang nicht eindeutig: Auf der einen Seite wird den SPD-Anhängern ein klares theoretisches Bewusstsein zugeschrieben, auf der anderen Seite wird ihnen dies abgesprochen.

Individuen. Die mannigfachen Aktionen der Einzelnen, motiviert durch Einzelinteressen, Triebe und Leidenschaften, sind zwar reale Bewegungskräfte durch die vermittelt sich gerade der objektive Zweck – meistens unbewusst – in der Geschichte verwirklicht. Die „List der Vernunft“ (Hegel) besteht darin, dass sie auch durch Umwege letztlich ihren Zweck erreicht: die Verwirklichung vernünftiger Zustände (vgl. ebd.: 34-36).

Nun setzte aber um 1850 eine Abkehr von Hegels Philosophie ein. Auf Hegels Philosophie des objektiven Geistes folgte die Vorstellung eines „geradlinigen Fortschritts in der positiven Wissenschaft, der Technik und der Industrie“ (ebd.: 37). Mit der Abkehr von Hegel ist auch die Idee, zu einer vernünftigen Wirklichkeit zu kommen, preisgegeben worden. Die Schrecken der Geschichte haben nun keine „List“ mehr, und waren damit sinnlos geworden. Als Reaktion auf diese Sinnentleerung im Zeitalter der positiven Wissenschaften wurde die Philosophie und insbesondere die Sozialphilosophie dazu aufgerufen „die ihr von Hegel zuge dachte erhabene Rolle aufs neue auszuüben“ (ebd.: 37). Es bildeten sich nun viele verschiedene Sozialphilosophien, deren Aufgabe mehr der Verklärung als der Aufklärung diene (vgl. ebd.: 37f.). Diese Sozialphilosophien kommen dabei „der Sehnsucht nach einer neuen Sinnggebung des in seinem individuellen Glücksstreben gehemmten Lebens entgegen“ (ebd.: 38). Sie erfüllten folglich die Aufgabe der Sinnggebung des sinnlosen – der Mystifikation und Verkehrung des Bewusstsein (Marx). Den Verfall der Sozialphilosophie nach Hegel beschreibt Horkheimer als Resultat des gesellschaftlichen Prozesses.

Durch den Verlust des Hegelschen „objektiven Geistes“ erscheint dem Individuum nun „die Welt als ‚Wimmeln von Willkür‘“ (ebd.: 37). Der Verlust dieses strukturierenden Elements wird durch das Aufkommen einer Vielzahl von Deutungsansätzen ersetzt; aber die Wahl dazwischen wird beliebig und abhängig von der Weltanschauung. Die positivistischen Wissenschaften und die dazugehörige Tatsachenforschung verlieren sich in endlosen Betrachtungen und Auseinandersetzungen mit Einzel- und Spezialfragen (ebd.: 40). Das Allgemeine, Thema jeder Sozialphilosophie, bleibt ihnen dabei unzugänglich. Diese Trennung in „Einzelforscher“ und „Philosoph“, die sich in ihrer Arbeit isoliert gegenüberstehen, ist unhaltbar, weil sie die „Spezialisierung“ der Fachbereiche noch weiter steigert. Die Spezialisierung der Fachwissenschaften führt dazu, dass die Erkenntnis des gesellschaftlichen Allgemeinen noch weiter aus dem Blick schwindet. An diesem Punkt formuliert Horkheimer sein Programm, um einzelwissenschaftliche Forschung und Sozialphilosophie miteinander zu kombinieren:

Vielmehr kommt es heute darauf an, und ich stehe mit dieser Ansicht gewiß nicht allein, aufgrund aktueller philosophischer Fragestellungen Untersuchungen zu organisieren, zu denen Philosophen, Soziologen, Nationalökonomien, Historiker, Psychologen in dauernder Arbeitsgemeinschaft sich vereinigen und das gemeinsam tun, was auf anderen Gebieten im Laboratorium einer allein tun kann, was alle echten Forscher immer getan haben: nämlich ihre aufs Große zielenden philosophischen Fragen anhand der feinsten wissenschaftlichen Methoden zu verfolgen, die Fragen im Verlauf der Arbeit am Gegenstand umzuformen, zu präzisieren, neue Methoden zu ersinnen und doch das Allgemeine nicht aus den Augen zu verlieren. (ebd.: 41)

Philosophische Fragen sollen dialektisch in den empirischen Forschungsprozess einbezogen werden. Die empirische Forschung soll sozialphilosophisch – gesellschaftstheoretisch – eingebunden werden. Während auf der anderen Seite die Erkenntnisse der Sozialphilosophie durch die empirische Forschung auch zum Gegenstand von Erhebungen gemacht werden sollen. Theorie und Praxis sollen sich gegenseitig befruchten. Die vorherrschende Trennung philosophischer Theorie und einzel-

wissenschaftlicher Praxis soll demzufolge durch die fortwährende dialektische Durchdringung und gegenseitige Entwicklung überwunden werden (ebd.: 40). In diesen methodischen Formulierungen steckt damit auch eine Kritik am dogmatischen Marxismus, der seine Theorie starr auf die Wirklichkeit anwendet.

Die von Horkheimer umrissene Methode soll in einem Forschungsvorhaben umgesetzt werden: Dabei steht „die Frage nach dem Zusammenhang zwischen dem wirtschaftlichen Leben der Gesellschaft, der psychischen Entwicklung der Individuen und den Veränderungen auf den Kulturgebieten im engeren Sinne“ im Zentrum (ebd.: 43). Mit der Ankündigung, den Zusammenhang zwischen ökonomischer Struktur, psychischer Verfasstheit der Individuen und den Kulturphänomenen zu untersuchen, grenzt sich Horkheimer vom orthodoxen Marxismus und dessen Abbildtheorie ab. Dort ging man naiv davon aus, dass „die Wirtschaft als das materielle Sein (...) die einzig wahre Realität (ist)“, während die Psyche und Persönlichkeit der Menschen, sowie Recht, Kunst, Philosophie restlos aus der Wirtschaft abzuleiten sind (ebd.: 43). Die Phänomene des Überbaus werden im orthodoxen Marxismus als bloßes Spiegelbild der ökonomischen Basis aufgefasst. Horkheimer kommentiert: „dies wäre ein abstrakter und daher ein schlecht verstandener Marx“ (ebd.: 43). Es geht Horkheimer um die Frage der Vermittlung von ökonomischer Gesellschaftsform, den Denkweisen der Individuen (psychologische Ebene) und den kulturellen Ausdrücken. Die letzteren beiden – Bewusstsein und Kultur – sind nicht einfach ein Reflex auf die materielle Wirklichkeit, sondern die psychische Struktur der Menschen ist ein Produkt der Vermittlung. Horkheimer benennt damit die Defizite des orthodoxen Marxismus: Eines der Grundprobleme in der marxistischen Theorie ist die fehlende Vermittlung von Basis und Überbau, die durch eine psychologische Theorie hätte geleistet werden können. Für das IfS unter Horkheimer wird diese Leerstelle nun durch die Psychoanalyse geschlossen. In dieser Erweiterung des Ansatzes, in der Kombination von Historischem Materialismus mit der Psychoanalyse von Sigmund Freud besteht die bedeutende Erneuerung.¹⁴ Die Antwort der sich entwickelnden Kritischen Theorie auf die *Krise des Marxismus* ist nicht das Erstarren im Dogmatismus oder das tatsächengläubige Bewusstsein, sondern die theoretisch sehr produktive Verschiebung des Schwerpunkts „auf Probleme des Überbaus“ (Löwenthal 1980: 82 u. 60f.). Die Vermittlung zwischen ökonomischer Basis und den ideologischen Formen des Überbaus rücken ins Zentrum der Betrachtung. Damit stellt sich nun auch die Frage, wie die Menschen durch die Integration ihres Bewusstseins am Herrschaftsprozess des Kapitalverhältnisses mitwirken. Konkret gefragt: Welche sozialpsychologischen Motive sind hier wirksam? Horkheimers Konzeption unterscheidet sich damit deutlich von dem Verständnis des orthodoxen Marxismus: Letzterer unterstellte einfach, dass die Arbeiter qua ihres Arbeiterseins über ein mehr oder weniger ausgeprägtes revolutionäres Bewusstsein verfügen, schlicht und einfach weil es als die historische Mission des Proletariats angesehen wurde, die Revolution zu machen. Weil die Theorie im Proletariat die revolutionäre Klasse erkannte, hat dieses auch ungebrochen in der Realität zu gelten. Die Frage, warum die Menschen nicht die Revolution machen, kann im orthodoxen Marxismus nicht aufgeworfen werden, weil das Proletariat als revolutionäres Subjekt vorausgesetzt ist. Im Theoriekorsett des orthodoxen Marxismus ist somit eine nähere Beschäftigung mit dem Problem der Vermittlung zwischen objektiver Struktur und dem Bewusstsein der Subjekte unerheblich – und theoretisch nicht vorgesehen. Indem Horkheimer die Problematik der Vermittlung benennt, legt er den Finger in die Wunde: Der Glaube an die historische Mission des Proletariats wird damit erschüttert. Gleichzeitig wird mit der

¹⁴ Dabei wird die Psychoanalyse inhaltlich rezipiert (Triebtheorie), damit aber handelt man sich auch die darin steckenden Probleme ein. Eine methodische Rezeption findet so gut wie nicht statt. Vgl. dazu Stapelfeldt 2004.

Hinwendung zur subjektiven Seite auch ein neuer Forschungsschwerpunkt gesetzt: Die Untersuchung des Zusammenhangs zwischen der psychischen Struktur der Menschen und der sozio-ökonomischen Struktur der Gesellschaft.

Hingegen verstellten die Erklärungsansätze des orthodoxen Marxismus die theoretische Erklärung des Nationalsozialismus. Zwar können die ökonomischen und herrschaftlichen Interessen der Großindustrie und deren Rolle bei der Förderung der Nationalsozialisten erklärt werden, aber gerade nicht die millionenfache Unterstützung, die die NSDAP und ihre Organisationen erfahren. Weil der orthodoxe Marxismus nicht die Integration des Bewusstseins der Subjekte reflektierte, war er nicht in der Lage zu erkennen, dass große Teile der Bevölkerung gegen ihre „objektiven“ Interessen handeln.

Die Ankündigung, den Zusammenhang zwischen ökonomischer Struktur, psychischer Verfasstheit der Individuen und den Kulturphänomenen zu untersuchen, wird von Horkheimer in seiner Antrittsvorlesung mit der Bekanntgabe einer empirisch-theoretischen Forschung untermauert. Folgende Frage soll gestellt werden:

welche Zusammenhänge lassen sich bei einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe" – den qualifizierten Arbeitern und Angestellten in Deutschland –, „in einer bestimmten Zeitspanne (...) nachweisen zwischen der Rolle dieser Gruppe im Wirtschaftsprozeß, der Veränderung der psychischen Struktur ihrer einzelnen Mitglieder und den auf sie als Gesamtheit im Ganzen der Gesellschaft wirkenden und von ihr hervorgebrachten Gedanken und Einrichtungen. (ebd.: 44)

Genau so ein Forschungsprogramm lief bereits im IfS seit 1929 unter der Leitung von Erich Fromm (1900-1980). Diese Studie von Fromm wurde erst 1980 unter dem Titel *Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches. Eine sozialpsychologische Untersuchung* publiziert. Es ging bei dieser empirischen Forschung darum, die sozialpsychologische Verfasstheit der Arbeiter und Angestellten zu analysieren. Die antifaschistischen Potentiale der Arbeiterbewegung sollten nicht allein aufgrund ihrer Verbalradikalität beurteilt werden, sondern mittels einer Einschätzung der Charakterstruktur. Die Charakterstruktur der Arbeiter und Angestellten wurde daher mit Hilfe einer materialistischen Sozialpsychologie erforscht, um so Rückschlüsse auf die Resistenz gegen den erstarkenden Nationalsozialismus ziehen zu können. Die Erforschung der Einstellung zur Autorität erfolgt dabei über die Frage nach scheinbaren Kleinigkeiten und Nebensächlichkeiten, in denen sich ideologische Faktoren reflektieren.

Zweifelslos blieben viele Arbeiter in ihrer Persönlichkeit auch dann autoritär, wenn sie in politischer Hinsicht eine antiautoritäre Haltung annahmen, und dies ist insofern nicht überraschend, als die autoritäre Charakterstruktur selbst ein Produkt der Geschichte ist. (Fromm 1980: 183)

Die Deformierung durch die in der Sozialisation erfahrene Autorität führt zur Bildung von autoritären Charakteren. Die Veränderung der psychischen Struktur vollzieht sich nicht notwendig analog zur ökonomischen Entwicklung (ebd.: 229).

Zwar besaßen die linken Parteien die politische Treue und die Stimmen der großen Mehrheit der Arbeiter, aber es war ihnen im großen und ganzen nicht gelungen, die Persönlichkeitsstruktur ihrer Mitglieder so zu verändern, daß diese in kritischen Situationen verlässlich gewesen wären. (ebd.: 250)

Die Ergebnisse der Studie haben wesentlich zu der Entscheidung des Instituts rechtzeitig zu emigrieren beigetragen. Fromm hat sich mit der Frage der Sozialpsychologie in weiteren Aufsätzen auseinandergesetzt. Diese erste empirisch-theoretische Studie von 1929/30 war auch eine Grundlage, auf der später die sehr viel ausführlicheren *Studien zu Autorität und Familie* (1936) aufbauen. In beiden Fällen richtet sich die Fragestellung darauf, ob die Befragten als *revolutionär* oder als *autoritär* einzustufen sind. Wenn man sich rückblickend die Spezifik des Nationalsozialismus verdeutlicht, also dessen aggressiven Antisemitismus, dann verwundert, dass weder in der ersten Untersuchung von Fromm noch später in den Studien das Problem des Antisemitismus thematisiert wird. Der Zusammenhang zwischen autoritärer Charakterstruktur und Antisemitismus wird in beiden Studien noch nicht explizit thematisiert (vgl. Jay 1976: 165). Gleichwohl muss betont werden, dass mit dem Ansatz, marxistische Theorie und Psychoanalyse zu kombinieren, die Krise des Marxismus in einer produktiven Weise überwunden wurde. Dieser Theorieansatz bildete die Basis für die weiteren Analysen und Untersuchungen des IfS zu diesem Themenkomplex. Auf dieser Grundlage konnte die Frage der Integration des Bewusstseins in die bestehende Gesellschaftsform untersucht werden, um so die Bildung von autoritären Charakterstrukturen und die Entwicklung zum autoritären Staat zu begreifen.

Literatur

Asbach, Olaf (1997): Kritische Gesellschaftstheorie und historische Praxis. Entwicklungen der Kritischen Theorie bei Max Horkheimer 1930-1942/43. Frankfurt am Main.

Claussen, Detlev (1987): Vom Judenhaß zum Antisemitismus. Materialien einer verleugneten Geschichte. Darmstadt/Neuwied.

Elbogen, Ismar/ Sterling, Eleonore (1993): Die Geschichte der Juden in Deutschland. Hamburg.

Engels, Friedrich [1880]: Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft, in: Marx-Engels-Werke (MEW) Bd. 19, S.177-228.

Freyer, Hans (1931): Revolution von rechts. Jena.

Fromm, Erich (1980): Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches. Eine sozialpsychologische Untersuchung. Bearbeitet und hrsg. von Wolfgang Bonß. Stuttgart.

Grossmann; Henryk (1969): Marx, die klassische Nationalökonomie und das Problem der Dynamik. Frankfurt am Main.

Grossmann; Henryk [1929]: Das Akkumulations- und Zusammenbruchsgesetz des kapitalistischen Systems (Zugleich eine Krisentheorie). Frankfurt am Main 1970.

Grünberg, Carl (1924): Festrede gehalten zur Einweihung des Instituts für Sozialforschung an der Universität Frankfurt a.M. am 22. Juni 1924. Frankfurt am Main.

Heufelder, Jeanette Erazo (2017): Der argentinische Krösus. Kleine Wirtschaftsgeschichte der Frankfurter Schule. Berlin.

Hilferding, Rudolf [1910]: Das Finanzkapital. Eine Studie über die jüngste Entwicklung des Kapitalismus. Frankfurt am Main 1968.

Horkheimer, Max [1931]: Die gegenwärtige Lage der Sozialphilosophie und die Aufgaben eines Instituts für Sozialforschung . in: Sozialphilosophische Studien. Aufsätze, Reden und Vorträge 1930-1972, hrsg. von Werner Brede. Frankfurt am Main 1981.

Horkheimer, Max [1934]: Die Ohnmacht der deutschen Arbeiterbewegung, Aphorismus aus: Dämmerung. Notizen aus Deutschland, S.373-378, in: Gesammelte Schriften Bd.2. Frankfurt a.M. 1987.

Horkheimer, Max [1938]: Die Philosophie der absoluten Konzentration. in: Zeitschrift für Sozialforschung, Jahrgang 7, S.376-387. München 1980.

Horkheimer, Max [1939]: Die Juden und Europa. in: Zeitschrift für Sozialforschung, Jahrgang 8, 1939-1940, S.115-137. München 1980.

Horkheimer, Max [1942]: Autoritärer Staat. in: Gesellschaft im Übergang. Aufsätze, Reden und Vorträge 1942-1970, hrsg. von Werner Brede. Frankfurt am Main 1982.

Jay, Martin (1976): Dialektische Phantasie. Die Geschichte der Frankfurter Schule und des Institutes für Sozialforschung 1923-1950. Frankfurt am Main.

Kautsky, Karl (1914): Rasse und Judentum. Ergänzungshefte zur Neuen Zeit, Nr. 20. Stuttgart. [<http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/freimann/content/titleinfo/2003559>; April 2017]

Korsch, Karl [1923]: Marxismus und Philosophie. Hrsg. und eingeleitet von Erich Gerlach. Frankfurt am Main 1966.

Korsch, Karl (1974): Politische Texte. Hrsg. und eingeleitet von Erich Gerlach und Jürgen Seifert. Frankfurt am Main/ Köln.

Löwenthal, Leo (1980): Mitmachen wollte ich nie. Ein autobiographisches Gespräch mit Helmut Dubil. Frankfurt am Main.

Lukács, Georg [1923]: Geschichte und Klassenbewußtsein. Studien über marxistische Dialektik. Neuwied/ Berlin 1970.

Migdal, Ulrike (1981): Die Frühgeschichte des Frankfurter Instituts für Sozialforschung. Frankfurt am Main/New York.

Schmidt, Alfred (1986): Die ursprüngliche Konzeption der Kritischen Theorie, in: Die Frankfurter Schule und die Folgen, hrsg. von: Axel Honneth und Albrecht Wellmer, Berlin/New York.

Stamm, Christoph (2009): Carl Grünberg (1861-1940). In: Bewahren – Verbreiten – Aufklären: Archivare, Bibliothekare und Sammler der Quellen der deutschsprachigen Arbeiterbewegung. Hrsg. von: Günter Benser, Michael Schneider. Bonn/ Bad Godesberg.

Stapelfeldt, Gerhard (2004): Theorie der Gesellschaft und empirische Sozialforschung. Zur Logik der Aufklärung des Unbewußten. Freiburg.

Stapelfeldt, Gerhard (2008): Der Imperialismus. Krise und Krieg 1870/73 bis 1918/29. Zweiter Band: Anthropologie und Rationalität. Hamburg.

Türcke, Christoph/ Bolte, Gerhard (1997): Einführung in die Kritische Theorie. Darmstadt.

Wehler, Hans-Ulrich (2008): Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1914-1949, Band 4. München.

Weil, Felix [1921]: Sozialisierung. Versuch einer begrifflichen Grundlegung. Nebst einer Kritik der Sozialisierungspläne. Raubdruck: Berlin 1969.

Wiggershaus, Rolf (1997): Die Frankfurter Schule. Geschichte. Theoretische Entwicklung. Politische Bedeutung. München.